„Autorisé par la censure"

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 9. Sonntag, 2. März. 1919.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 2. März: Simplicius.
Montag, 3. März: Kunigundis.
Dienstag, 4. März: Kasimir.
Mittwoch, 5. März: Aschermittwoch.
Donnerstag: 6. März: Fridolin.
Freitag, 7. März: Thomas.
Samstag, 8. März: Joh. v. G.

Sonntagslesung.

Gehorsam und Unterwürfigkeit.

„Alles in der Welt ist ein Gehorchendes". Die Sterne dort oben folgen einem ewigen Gesetze. Baum und Strauch, Wald und Feld gehorchen im Frühling dem Lichte und der Wärme der Sonne, die Blätter und Blüten hervorlockt. Die Vögel gehorchen dem von Gott in sie gelegten Instinkte und ziehen, wenn es kalt wird, in südliche Länder. Die Kräfte der Natur, der Dampf, die Elektrizität, sie alle stellen sich gehorsam in der Menschen Dienst. Der Gehorsam ist der Begründer der Kultur.

Auch wir müssen gehorchen und untertänig sein, denn ohne das kann die kleinste menschliche Gesellschaft nicht bestehen. „Gehorsam ist die erste Pflicht". „Ist Gehorsam im Gemüte, wird nicht fern die Liebe sein".

Es ist wahr, jeder lebt gern nach seinem Sinn und hat auch eine größere Zuneigung zu denen, die eines Sinnes mit ihm sind. Darum bilden die Ungehorsamen und Widerspenstigen am liebsten ein Komplott. Was aber dabei herauskommt, hat uns unsere Zeit gelehrt. Die Revolution, die aller bis dahin bestehenden Autorität den Gehorsam gekündigt, hat nur niedergerissen, nicht aufgebaut. Und die konsequentesten Ungehorsamen und Widerspenstigen, die sich nun auch noch der neuen aus ihren eigenen Reihen hervorgegangenen Revolutionsautorität widersetzen, die sogenannten Spartakiden, häuften erst recht Trümmer auf Trümmer.

Jeder dünkt sich weise, aber wie wenige sind es: weise ist der, der auf anderer Rat hört und Vernünftigen und Wohlwollenden Gehorsam leistet.

Thomas von Kempen. I, 9.

Großes Kleinod, im Gehorsam
Unterwürfig gern zu leben!
Sich'rer ist es, sie befolgen,
Als wie selbst Befehle geben.

Jesus weissagt sein Leiden.

Der erste Teil des heutigen Evangeliums ist die letzte Ankündigung über sein Leiden und Sterben, die der göttliche Heiland seinen Jüngern macht. Er verfolgt dabei den Zweck, die Apostelschar vollständig in das messianische Leidensgeheimnis einzuführen und auf das Furchtbare vorzubereiten, dessen Zeugen die Jünger demnächst in Jerusalem werden sollten.

Er sieht klar, was ihm in Jerusalem bevorsteht. Der Haß und der Unglaube haben sich zu dem Entschluß verdichtet, ihn um jeden Preis aus der Welt zu schaffen. In göttlicher Allwissenheit schaute er die Einzelheiten dieser letzten furchtbaren Lage. Er wird durch schmählichen Verrat, der im eigenen Jüngerbund geplant wird, den Hohepriestern und Schriftgelehrten überliefert und von ihnen zum Tode verurteilt. Da aber die höchste nationale Behörde kein Todesurteil vollstrecken darf, so werden seine Feinde sich gezwungen sehen, den Messias, auf den das erwählte Volk seit den Tagen der Väter geharrt und an dem alle Hoffnung für Gegenwart und Zukunft hängt, in die Hände des Erbfeindes der Nation, des heidnischen Römers auszuliefern.

Es liegt nicht nur ein Abgrund von Schuld, sondern auch eine ergreifende Tragik in dieser erschütternden Voraussage des Herrn, daß das erwählte Volk mit eigenen Händen Beruf und Erwählung, Hoffnung und Erfüllung zerschlagen wird, indem es seinen Heiland in die Gewalt der Heiden liefert, von denen es doch durch Religion, Sitte und Geschichte in unüberblicklicher Kluft geschieden war.

Entwirft nicht das Evangelium mit dieser Erzählung auch ein Bild von unserer Zeit. Wir wissen ja, daß ein großer Teil der menschlichen Gesellschaft dem göttlichen Heilande und seiner Kirche feindlich gegenübersteht. Sie wollen mit den Mitteln der Gesetzgebung das Wirken der Kirche hemmen, überall, wo sie im öffentlichen Leben noch einen Einfluß hat, ihr die Adern unterbinden, sie dem Spott preisgeben, sie als Feindin der Völker hinstellen. Damit verfällt die Kirche und was zu ihr zählt, selbstverständlich dem Haß des Pöbels, und was die Straße vollbringt, das lehren uns die Vergewaltigungen der Spartakusleute zu unserem Schrecken.

Und doch, wie viele, auf die die Kirche durch die hl. Taufe und durch die Erziehung frommer gläubiger Eltern ein Recht hatte, sie noch zu ihren Söhnen und Töchtern zu rechnen, sind im Monat Januar hingegangen und haben mit eigener Hand Stimmzettel in die Urne geworfen, um einer Partei zur Herrschaft zu verhelfen, die in ihren eigenen Schriften offen und unzweideutig erklärt, daß ihr der Religionshaß im Blute steckt.

Wir sind überzeugt, viel der Genannten haben bei dieser Handlungsweise keinen Begriff von der Tragweite dessen, was sie im deutschen Vaterlande mit vorbereiten, ebenso wenig, wie viele unter den Juden, die in den Ruf ihrer Führer einstimmten: Kreuzige ihn. Und nach ihrer Erkenntnis werden sie ja gerichtet. Aber wie wehtuend klingt die Klage des göttlichen Heilandes: „Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird mit dem dürren geschehen?" Und das andere: „Wenn du es doch erkenntest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient, nun aber ist es vor deinen Augen verborgen."

Aber was sagt der göttliche Heiland zu der Jünger Trost: „Am dritten Tage wird er wieder auferstehen". Vielleicht kommt für die Kirche auch jetzt ein bitterer Karfreitag. Ebensowohl wie Judas, der Verräter, mögen wohl manche, die jetzt zu diesem Karfreitag beigetragen haben, die Morgenröte des Ostermorgens nicht mehr leuchten sehen, weil sie indes selber ins Dunkel des Grabes gesunken. Aber dennoch trägt das Christentum die tröstliche Hoffnung in sich, daß einmal wieder der Ruf des Engels erschallt: „Er ist auferstanden" und daß einmal wieder vielerorts im deutschen Vaterlande die weiße Fahne des Friedens flattern wird, auf der geschrieben steht: „Christus vicit, Christus regnat in saecula, Christus hat gesiegt, Christus lebt, Christus herrscht in Ewigkeit".

Wie so einsam, wie so still — Ist die Welt geworden! — In dem Grabe liegt der Heiland — Und nach Sion ziehn die Horden. — Wie so einsam, wie so still! — Erd' und Himmel stehn in Trauer — Und die Palme blickt hernieder — Auf das Grab im heil'gen Schauer — Wie so einsam, wie so still! — Geh hinaus, o meine Seele — Geh hinaus zum heil'gen Grabe — Und beweine deine Fehle — Wie so einsam, wie so still — War's am frühen Ostermorgen — Als zum Grab die frommen Frauen — Schritten mit viel bangen Sorgen — Aber sieh, in weißem Kleide — Sitzt ein Engel auf dem Steine: — „Es erstand der Herr vom Tode". — Fromme Seele nicht mehr weine!

wegen — Es Ihre Pflegerin ins Gesicht zu sagen — Sein wär's nicht für einen gesellten Kranken — Für gute Pflege sich so zu bedanken." — Die Worte von dem Herrn, laut und erregt gesprochen, — Sie machten an des Freigeistes Gewissen pochen — Und wie er sah, daß viel Publikum — Sich lachend stellt um sie beide herum — Denkt er, hier dich wegzumachen, wäre wohl gut. — Er lüftet also eilig den Zylinderhut — Und schreitet hindurch durchs hohe Portal — Doch ein Ruf ertönt ihm nach aus dem Saal — Wer Wohltaten gar mit Schimpfen und Schelten — In öffentlicher Rede will frech vergelten — Der verdient für solch rüpelhaft Betragen — Daß statt „bravo" alle ein „Pfui" sagen. — Wir hatten Vorstehendes eben geschrieben — Da kam die Nachricht von Düsseldorf drüben — Spartakiden, die im Kampf verwundet waren — Hätt man zum Marienhospital hingefahren — Freunde der Klöster warens gewiß nicht — Doch auch an ihren Feinden die Liebespflicht — Erfüllen die barmherzigen Ordensfrauen — Wenn sie nun geheilt, dann wollen wir schauen — Ob sie's auch machen wie genannter Held — Und einer mit Undank die Liebe vergelt'!

Der Kreuzweg der armen Margret.

Erzählung von L. Rübling.

3. Margret begegnet der Schmerzensmutter.

Ein Kinderkreuz ist leicht gemacht. Aber ein schweres und hartes Stück Arbeit ist es, ihn treulich Tag für Tag zu halten. — Doch klein Margret fürchtete sich nicht vor ihrem Kreuze, seitdem sie es einmal mutig auf die Schulter genommen. Das Kind achtete nicht auf die vielen Dornen an ihrem Wege, sondern dachte nur an das glückliche Ziel dieses Weges: den Weißen Sonntag. Bei diesem Gedanken wurde ihr alle Arbeit leicht, und das Lernen in der Schule, zumal im Kommunionunterricht, ein wahres Vergnügen.

Da muß ich doch einmal erzählen, in welcher Weise sie so Tag für Tag ihr Kreuzlein trug. Oft lag sie noch mitten im tiefsten Schlaf oder in einem beglückenden Traum, wenn sie allmorgendlich den leisen Ruf der Mutter von ihrem Schmerzenslager her vernahm: „Margret, es ist Zeit!" Dann säumte und träumte sie keinen Augenblick mehr. Im Nu war sie in ihren Kleidern, machte Feuer an, kehrte die Stube und kochte der Mutter und sich die Milch, die sie am Abend bei mitleidigen Leuten holen durfte. Während sie dann frisch gewaschen sich hart an das Bett der Mutter stellte, damit ihr diese so bequem als möglich die Zöpfe flechten konnte, da hatte sie schon ihren Katechismus oder ihre Biblische Geschichte in der Hand, um noch einmal laut zu überlesen, was sie am Abend zuvor gelernt.

Und ich wollte, ihr hättet einmal sehen können, wie sie dann, fertig angezogen, niederkniete, um mit der Mutter gemeinsam ihr Morgengebet zu verrichten. Nicht einmal vergaß sie es, nicht einmal ging sie aus dem Haus, ohne daß sie selber ihr Bett gemacht hatte. Das war keine geringe Mühe für das Mädchen, das jedesmal auf einem Fußbänkchen stehen mußte, um Kissen und Decke wieder schön zurecht legen zu können. Und trotz der vielen Arbeit kam Margret nie zu spät in die Kirche. Wie wenig Kinder, die nach dem Beginn des Gottesdienstes noch in die Kirche geschlichen kamen, mochten daran denken, wieviel Arbeit schon die kleine „Erlau" getan, während sie selber noch faul in den Federn lagen.

Und hatte dann in der Schule die Fräulein Lehrerin eine Klage über sie! Wie Margret konnten nicht viele ihren Katechismus, so sauber war bei wenigen die Tafel geschrieben wie bei dem Kind aus dem Küstergäßchen. Und doch hatte dieses Kind eigentlich so wenig Zeit. In den Stunden, wo andere lernen oder spielen konnten, da ging sie daheim schon wie ein richtiges Hausmütterchen ihrer Arbeit nach. Da kochte sie im kleinen Kachelofen der Wohnstube nach den Angaben der Mutter ganz allein ihre Suppen und die sonstige schlichte Arme-Leute-Kost. Und wie freute sie sich, wenn ihr einmal etwas besonders gut geraten war! Wer am Sonntag vielleicht auf Besuch zu Frau Erlau kam, und die Stube dort so sauber aufgewaschen und den Tisch so reinlich gedeckt fand, der dachte wohl auch nicht daran, daß dies alles die Arbeit eines zehnjährigen Kindes gewesen war.

Aber man hätte doch denken sollen, daß Margret mit der Zeit der vielen Mühen und ihres täglichen Kreuzes müde geworden wäre. Doch das Kind hatte, von dem gütigen Herrn Pfarrer belehrt, ein richtiges Zaubermittel gegen den Mißmut und die Ungeduld und die Verzagtheit gefunden. Hört nur!

Einmal sagte die Mutter zu ihr: „Kind, in der Vorbereitungszeit auf deine erste heilige Kommunion möchte ich so gerne manchmal mit dir in die Kirche gehen. Aber der liebe Gott hat gewollt, daß ich an das Kreuz meines Krankenbettes festgenagelt hier bleiben soll. Weil ich dich aber doch so gern in der Kirche unter den Augen einer Mutter wüßte, so geh nachher, wenn du mit deiner Arbeit und deinen Schulaufgaben fertig bist, hinüber in die Kirche und knie dich dort beim rechten Seitenaltar vor das Bild der schmerzhaften Gottesmutter nieder. Grüße sie schön von mir und sage ihr, sie möchte doch meine Stelle bei dir vertreten."

Da hatte klein Margret wieder ihren Schal umgehängt und war nach wenigen Minuten in der Pfarrkirche durch ein Seitenpförtchen geschlichen, das sie immer offen wußte. Obwohl es schon ziemlich dunkel war in der Kirche, weil die gemalten Fenster ohnehin nur spärliches Licht durchließen, so fand sie doch gar wohl den Weg zum Altar der schmerzhaften Mutter Gottes. Dort zog sie ihren Rosenkranz heraus und betete, weil ihr das so passend schien, das Geheimnis aus dem freudenreichen Leben Jesu, „den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast".

Sie war so in ihre Andacht vertieft, daß sie gar nicht merkte, wie der alte Herr Pfarrer zehn Schritte hinter ihr in einer Kirchenbank kniete und auch ganz leise die Perlen seines Rosenkranzes durch seine Finger gleiten ließ. Beinah wäre sie ein wenig erschrocken, als sie, von den Stufen des Altars aufstehend und sich verneigend, eine Hand auf ihrer Schulter fühlte und die Worte hörte: „Ei, Margareta Erlau, das bist ja du! Gott segne dich, du frommes Kind. Warum kommst du denn zu so später Stunde noch hierher?" „Die Mutter hat mich herüber geschickt, weil sie nicht mit mir gehen kann", antwortete schüchtern das kleine Mädchen. Der Herr Pfarrer aber sagte, nachdem er das Kind bis vor die Kirchentüre geleitet hatte: „Das freut mich, Margareta, daß du den Weg zur schmerzhaften Mutter Gottes gefunden hast. Niemand wird dich ja in deinem Kreuz — denn ich weiß wohl, daß du eines zu tragen hast — so trösten und ermutigen können, wie sie. Denn nachdem sie einmal auf dem ersten Kreuzweg der Welt ihrem göttlichen Sohn begegnet ist, ist sie gewiß auf allen Kreuzwegen zu finden, auf denen die Menschen — ob sie nun groß sind oder klein — ihr Kreuz ihm nachzutragen haben. Komm du nur recht oft dorthin, wo du heute gekniet, und dein junges Herz wird alles leichter und froher tragen können."

Mit diesen Worten ließ der geistliche Herr das Kind wieder ermutigt und getröstet ziehen. Die schmerzhafte Mutter Gottes aber schien die liebende Verehrung des Kindes recht bald zu belohnen. Denn an demselben Abend noch, an welchem die kleine Kreuzträgerin dem Bilde der Schmerzensreichen in der Kirche begegnet war, erschien bei Frau Erlau die Schwester des Herrn Pfarrers und brachte nicht nur für die Kranke kräftigende Kost und stärkenden Wein, sondern auch ein in eine Goldleiste gerahmtes Muttergottesbild als Andenken für Margret.

Ihr könnt euch denken, wie die kleine Kommunionschülerin sich freute. Kaum war die gütige Dame wieder fort, da brachte auch schon Margret aus der Küche Hammer und Nagel, rückte einen Stuhl an die Wand und hängte das Bild unter das alte Kreuzbild zwischen den zwei kleinen Fenstern.

So oft sie dann in der Folge beim Morgen-, Abend- oder Tischgebet die Augen zum göttlichen Heiland erhob und seinen Schutz für die Mutter und seinen Segen für ihr eigenes junges Leben anflehte, da begegneten dann auch jedesmal ihre Augen der lieben Mutter Gottes auf dem Bilde. Und wenn ihr manchmal bei der Pflege der kranken Mutter der Mut entsinken oder die Kraft versagen wollte, dann brauche sie nur das Bild an der Wand zu betrachten — und alle trüben Gedanken schwanden ihr. Dann dachte sie nicht mehr an ihr eigenes Leid, sondern nur noch an die Schmerzen der Mutter. Und dann betete sie immer im Herzen also:

„Lieber Heiland, du bist einstens auf deinem Kreuzwege von deiner lieben Mutter getröstet worden. Jetzt, wo meine Mutter krank ist und ein so schweres Kreuz zu tragen hat, da will ich ihre Trösterin sein und ihr immer voll Liebe und Dankbarkeit begegnen."

So geschah es, daß die zehnjährige Tochter der kranken Witwe nicht nur in ihrem Kreuz von der schmerzhaften Mutter getröstet, sondern auch noch zu einer Trösterin für ihre eigene Mutter wurde.

Kein Wunder, wenn dieses Kind unter dem besondern Schutze Mariens auch in der Schule gute Fortschritte machte und immer zu den fleißigsten Schülerinnen im Kommunionunterricht zählte. Denn die himmlische Mutter ließ es sich gewiß nicht nehmen, ihren Schützling immer näher und näher dem Herzen ihres göttlichen Sohnes entgegen zu führen — bis zu der Stunde, wo das Kind selber seinen Herrn und Gott an der Kommunionbank im Herzen tragen sollte.

Das Quirinusfenster im Neußer Rathaus.

Zwar kümmert sich nicht um Politik — Und auch nicht um städtische Sachen — Das Blättchen, weil es bescheidentlich denkt — Die Herren, die müßten das machen — Doch wo es um eigen Fleisch und Blut — Im städtischen Rathaus sich handelt — Da doch ihm begreiflich einmal die Lust — Hier mitzureden, anwandelt — Im Rathaus, so hör' ich, gäb es ein Bild — Vom heil'gen Quirin. Auf dem Gange, — Dort ständ' im Fenster als junger Held — Der schmucke Krieger schon lange. — Nun verlange, so sagt man, ein neuer Bau: — „Quirinus, die Stelle verlasse — Von der du so viele Jahre gesehn — Hinein in die Rathausgasse" — Da bittet denn freundlich die Väter der Stadt — Das Blatt mit Quirinus im Schilde — Sie möchten doch schenken in Pietät — Ein Plätzchen dem alten Bilde. — Damit, wenn zur Sitzung gehen die Herr'n — An dem Fenster sinnend vorüber — Sankt Quirin, der Neußer Stadtpatron — Schau segnend im Rat auf sie nieder.

Güldene Brockensammlung.

Kaum hat unser Blättchen die Trommel gerührt — Um güldene Brocken zu sammeln — Da muß im Glockhammer die Schwester am Tor — Beinahe die Türe verrammeln — So kommen in friedlichen Scharen herbei — Die Guten, ihr Scherflein zu bringen — Wenn's weiter, wie jetzt es begonnen hat, geht — Dann muß der Wurf uns gelingen. — Drum freundlicher Leser, sieh einmal nach — Ob nicht in der Tiefe der Truhe — Sich habe ein goldenes Bröcklein versteckt — Dann störe es auf aus der Ruhe — Und trag' es zur Schwester Salesia hin — Du weißt ja doch wohl, wo sie wohnet — Wirst sehen, wie lieb mit einem „Gott Vergelt's" — Sie gleich deine Gabe dir lohnet. —

Brockensammlung, Kloster Marienberg.

Ungenannt ein Herr 20 Mark. Ungenannt von Neuß eine Uhrkette. Ungenannt von Neuß ein Kreuzchen. Ungenannt von Neuß eine Brosche. Ungenannt von Neuß eine Brosche. Ungenannt von Neuß einen Ring. Ungenannt von Neuß eine Kette. Ungenannt von Neuß einen Ring. Ungenannt von Neuß zwei Ohrringe.
Ungenannt von Neuß eine große silberne Gabel mit Messer.

St. Quirinusblatt 1918,
gebunden zum Preise von Mk. 3.75 zu haben bei
Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß, Niederstr. 46.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

Das Glücksproblem.

I.

Ein berühmter Schulmann hat ein Buch geschrieben, das den Titel trägt: Wie werden wir Kinder des Glückes? Es ist das ja auch eine Frage, die jeder Mensch sich stellt und worauf er Antwort wünscht, denn jeder will glücklich sein. Das Glücksproblem hat die Welt beschäftigt, so lange sie besteht. Kein Philosoph, von den alten Griechen, Platon und Aristoteles oder dem noch älteren indischen Weisen Buddha bis zu denen unserer Tage ist an dieser Frage vorübergegangen.

Die Frage nach dem Glück ist nun auch mit der Moral und Ethik aufs innigste verknüpft. Zwar haben einige Denker unter Führung des Königsberger Philosophen Kant dieses Glücksverlangen ganz aus dem Bereich des wahrhaft Sittlichen ausscheiden und dieses letztere einzig auf dem Begriff der Pflicht aufbauen und darauf beschränken wollen. Doch wird man auch hier bei genauerem Zusehen finden, daß es sich bei dieser Anschauung um ein quid pro quo handelt. Denn wenn man den Glücksbegriff aus der Ethik scheiden und nur den starren Pflichtbegriff will gelten lassen, so will man dadurch doch zuletzt wieder das Verlangen nach Glück zum Ausdruck bringen. Diese neue Anschauung unterscheidet sich nur eigentlich im Ausdruck von der Mehrzahl, denn wenn ich für diesen Pflichtbegriff die Menschen zu gewinnen suche, was will ich denn anders, als sie überzeugen, darin läge eben ihr Glück, das sei die Lösung der Frage: „Wie werden wir Kinder des Glückes?"

Wie stellt sich nun das Christentum und unsere katholische Religion zu dem Glücksproblem? Uns ist der heilige Wille Gottes wie der höchste ideale Grund des sittlich Guten so auch die absolute Lebensregel für den Menschen. In der Uebereinstimmung mit den Forderungen des dem heiligen Willen Gottes entflossenen und in seinem Wesen und der Stellung des Menschen zu ihm begründeten Sittengesetzes besteht die sittliche Güte, im Widerspruch mit demselben die sittliche Schlechtigkeit der menschlichen Handlungen. Die wesentliche Güte unserer Handlungen wird also nicht dadurch bestimmt, daß uns dieses gute Handeln glücklich macht. Aber weil die ganze sittliche Ordnung verankert ist in dem ewigen Weltplane Gottes, erreichen die vernunftbegabten Geschöpfe dadurch, daß sie sich mit Bewußtsein und Freiheit diesem göttlichen Weltplane unterordnen, auch für sich in Gott ihr wahres Glück, weil diese sittliche Ordnung auch die endgültige, ewige Vergeltung in sich schließt.

Sobald man nun aber, wie die moderne materialistische Weltanschauung es getan, durch die vollständige Leugnung eines überweltlichen Schöpfers, der Unsterblichkeit der Seele, einer einstigen Vergeltung, die Erwartung eines ewigen Glückes nach dem Tode zertrümmert hatte, mußte selbstverständlich auch das Glücksproblem auf eine andere Basis gestellt werden. Man verlegte also den Sinn des Lebens von der Einzelpersönlichkeit in das große Ganze, in die Welt, genauer gesagt, in die Menschheit. Das allgemeine Wohl, lehrte man, sei der Menschheit eigentliches Ziel und das individuelle, persönliche Glück bestände darin, daß jeder an seinem Platze an der Förderung des allgemeinen Wohles arbeite. Zuerst hat der Franzose August Comte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dieses Moralprinzip der allgemeinen Wohlfahrt verkündet. Nach ihm „soll man sich ganz dem Dienste der Menschheit, der allgemeinen Menschheit weihen. Indem die Moral von den einzelnen Individuen das Opfer ihrer selbst an die Menschheit fordert, wird sie zur Religion". Und der englische Philosoph Stuart Mill betont ausdrücklich „nicht das Glück des Handelnden, sondern das der größmöglichsten Zahl anderer sei der Maßstab des Sittlichen. Die Summe der Lust zu mehren, deren die Welt sich erfreut, ist die einzige Aufgabe, in der alle sittlichen Pflichten zusammenlaufen".

Neuerdings bezeichnet man bestimmter den sogenannten Kulturfortschritt als Maß und Ziel des Sittlichen. Die Menschen immer mehr zu fördern in der Kultur des Geistes und in der Erforschung der Natur und ihrer Kräfte im Dienste der Menschheit, darin liege auch für den einzelnen das Glück. So meint z. B. einer der Hauptvertreter dieser Anschauung, Professor Th. Ziegler. Obwohl wir einst in die ewige Nacht des Nichts zurücksinken, so brauchen wir uns doch keine trüben Zukunftsgedanken zu machen: „Wir können uns vorderhand schon im Geiste des Blattes der Geschichte freuen, auf das dereinst der Anteil unserer Generation an der Kulturentwickelung der Menschheit verzeichnet und gewogen wird." Schwer ist's wirklich, unter dem Eindruck dessen, was wir jetzt erleben, auf solche Sätze keine Satire zu schreiben.

Wie denkt man sich denn diesen die Welt beglückenden Aufbau der Kultur? Vor allem, sagt man, ist es die Wissenschaft, die diese Bewegung führt; sie mit ihrer unermüdlichen Forschungsarbeit fördert unablässig den immer höher aufsteigenden Bau der Kultur.

Mit der Vernunft verbindet sich dann bei dieser Förderung der Kultur die Arbeit. In ihr wird der Mensch aufs engste mit den Dingen verbunden, und indem die ganze moderne Arbeit in umfangreichen Komplexen die Kräfte des einzelnen enger verbindet und zugleich zu höherer Leistung befähigt, wird der ganze Weltstand gehoben. Alles Denken und Streben wird mit der Weltumgebung inniger verkettet, die Menschheit macht sich alles untertan. Aus den menschlichen Verhältnissen wird alle Unvernunft mehr und mehr ausgetrieben, die Vernunft dagegen weiter und weiter gesteigert und damit die Humanität in eine Höhe gehoben, daß alle Welt mit Schiller sagen und mit Beethoven singen kann: „Seid umschlungen, Millionen. Diesen Kuß der ganzen Welt." Und was sehen wir jetzt? Verfeindet all die Millionen, voller Haß die ganze Welt.

Wo finden wir denn nun in der Menschheit diese so hoch gepriesene Vernunft? Sollte man nicht mit Fug und Recht meinen, die Vernunft und Intelligenz sei doch bei den Staatsmännern, bei den Gescheiten des Volkes, die in den Parlamenten sitzen, bei den Gelehrten, die Bücher schreiben, und bei den Tagesschriftstellern, die die öffentliche Meinung machen, zu finden? Sitzt nun aber niemand von diesen Leuten als Urheber oder Schürer des Krieges heute auf der Anklagebank? Haben wir es nicht zehn- und hundertmal gelesen und selbst das von der französischen und englischen und die von unserer Intelligenz gesagt? Oder sind im Gegenteil die Analphabeten am Kriege schuld gewesen?

Und nun frage man sich: Gehört dieser entsetzliche Krieg denn auch zum Kulturfortschritt und sind in ihm die Vernunft oder nicht vielmehr rohe Instinkte tätig gewesen? Und wenn das letztere, besteht dann nicht der Kulturfortschritt in erster Linie darin, daß die Vernunft die niederen Triebe in Schranken hält?

Der hl. Johannes von Nepomuk.

„König, du hast mich gerufen,
Sandtest zu mir deine Boten",
Also sprach Johannes milde.
„Doch des Königs Augen drohten:
„Ja, ich rief dich, wissen will ich,
Was die Königin verbrochen;
Kenn sie hat in ihrer Beichte
Ihre Sünd' dir ausgesprochen."
„König", ruft der fromme Priester,
Seine Blicke ernst sich neigen,
„König, wolle so nicht reden,
Denn die Pflicht gebeut, zu schweigen."
„Willst du reden", zürnte Wenzel,
„Soll ich meine Hunde hetzen,
Daß sie dich und deine Zunge
Mit der Zähne Wut zerfetzen?"
„Zürne nicht", war mild die Antwort,
„Was der Priester in der Beichte
Hören muß, das bleibt versiegelt,
Wenn im Tod er selbst erbleichte."
„Und ich will's! Du sollst mir sagen,
Was die Königin gesündigt.
Starrkopf, ha, du willst mir trotzen,
Kerkersnot sei dir verkündigt."
„Kerkersnot und jedes Elend
Bin ich wohl bereit, zu tragen,
Doch aus heil'ger Beichte darf ich
Dir auch keine Silbe sagen."
Wenzel zieht die düst're Stirne:
„Siehst den Fluß du und die Brücke?
Sprich! sonst stürz' ich dich hinunter,
Sprich! ich will's — im Augenblicke!"
Doch den frommen Priester sieht man
Wieder ernst die Blicke neigen,
Schmerzerfüllt, doch mutig, spricht er:
„König Wenzel, ich muß schweigen."
Weh, der König hetzt die Hunde,
Rust der Krieger trotz'ge Mannen,
„Weg mit diesem!" schreit er wütend,
Und sie rissen ihn von dannen.
Von der Moldau-Brück' gestürzet
Häftlings in der Fluten Spiegel
Sank der Heil'ge; doch er wahrte
Bis zum Tod das heil'ge Siegel. —
O, von Nepomuk, du Heil'ger,
Gib, daß in der Beicht' ich zeige
Jede Seelenwund' dem Priester,
Niemals eine Sünd' verschweige.

Religiöse Unwissenheit.

Dieser Tage, so erzählte man mir, habe ein Andersgläubiger auf einem Bureau behauptet, er habe verschiedene sonst gebildete Katholiken gefragt, warum der Feiertag am 2. Februar eigentlich Maria Lichtmeß heiße und keiner habe ihm darauf Antwort geben können. Wir wissen nicht, obs wahr ist, möchtens gerne bezweifeln,

aber nehmen wir es einmal an, so sieht man daraus, wie notwendig es ist, daß der katholische Christ ins kirchliche Leben eingeführt wird, und sich selbst einführt.

Uebrigens ist es interessant, daß die Katholiken, die jene Frage nicht zu beantworten wußten, zu den sogenannten gebildeten Katholiken gehörten. Interessant, aber nicht auffallend, da diese sich ja eben, weil sie gebildete Katholiken zu sein dünken, vielfach um die gewöhnlichen Dinge nicht kümmern.

Gebildete Katholiken, die sich von vornherein als nur rückständig und borniert vorkommen würden, wenn sie nur einen Blick täten in ein „frommes Blättchen" und die darum, wenn sie zufällig einmal das Sonntagsblatt auf dem Tische liegen sähen, mit einer lächelnden Handbewegung es zur Seite schieben würden mit den Worten: „Für die Mägde". Gebildete Katholiken, denen die Handpostille als ein Buch gilt, in welcher nur noch so alte Konventsmütterchen mit der großen Hornbrille Belehrung suchen.

Gebildete Katholiken. Man sollte denken, das „gebildet" gehöre zu Katholik und bedeute so viel als in katholischen Dingen sehr unterrichtet, mit den Lehren und Einrichtungen seiner Kirche sehr vertraut. Und nun weiß er nicht einmal, warum dieser Marientag Maria Lichtmeß heißt. Hätte dieser gebildete Katholik einmal anstatt an einem solchen Tag sich mit einer kleinen Messe zu begnügen, dem Hochamte beigewohnt und die Lichterweihe und die darnach stattfindende feierliche Lichterprozession unter herrlichen Gesängen durch die Kirche ziehen sehen, dann hätte er dem Andersgläubigen spielend Rede und Antwort geben können. Und hätte er beim Vorlesen des Festevangeliums aufgemerkt, wo der alte Simeon von dem Lichte zur Erleuchtung der Heiden spricht und mit Andacht in seinem Meßbüchlein im letzten Evangelium die Worte beachtet: erat lux mundi „Er war das Licht der Welt", dann hätte er als gebildeter Katholik auch wohl den Zusammenhang erkannt, der zwischen den beiden Namen dieses Festes Mariä Reinigung und Maria Lichtmeß besteht. Und hätte er einmal am Lichtmeßtage, wie doch ein guter Katholik es tun sollte, einmal einer Predigt beigewohnt, wäre ihm vielleicht ein Licht aufgegangen über die ganze Bedeutung des Lichtes und den Gebrauch der Kerzen beim kirchlichen Gottesdienste.

Gebildete Katholiken, die nicht wissen, warum der Festtag am 2. Februar Maria Lichtmeß heißt. Traurig! Wie mag es nun bei ihnen mit der Kenntnis anderer Dinge aussehen? Was würden sie wohl dem betreffenden Protestanten zu antworten gewußt haben, wenn er sie gefragt: „Was ist der Ablaß, das Fegefeuer, die Beichte, wie rechtfertigt ihr Reliquien- und Heiligenverehrung — und ihr dürft ja nicht einmal die hl. Schrift lesen? — Und solche gebildete Katholiken schwärmen dann möglicherweise für und fordern sogenannte geistreiche apologetische Vorträge und hätten es doch am nötigsten, daß ihnen in der allereinfachsten Form der Katechismus erklärt würde und was die einzelnen Gegenstände im Gotteshause zu bedeuten haben, damit, wenn sie nächstens von einem Andersgläubigen nach diesen Dingen gefragt oder letztere von ihm, weil er sie nicht versteht, spöttelnd besprochen werden, selbst gute Apologeten seien.

Wirklich, die Unwissenheit unter den sogenannten gebildeten Katholiken ist groß. Wir fuhren vor Jahren mit einem solchen von Mailand nach Lugano, der, nachdem er sich extra als Katholik vorgestellt, im Laufe der Unterhaltung allen Ernstes behauptete, im Evangelium werde erzählt, Jesus habe die Hälfte seines Mantels abgeschnitten und ihn am Stadttor einem armen Bettler gegeben. Ich hätte den einmal gerne in die Kinderschule von St. Martin geschickt, was würden die Jungens gelacht haben und um ihn zu belehren, hätten sie sicher angestimmt:

Martinus als ein Heide
Und tapfrer Reitersmann
Er schnitt ein Stück vom Mantel
Und gäb's 'nem armen Mann.

Ja, ja, gebildete Katholiken, in Vielem vielleicht zu Haus, nur leider nicht in ihrer eigenen Religion. Und daher kommt es denn auch, daß sie oft die ersten mit sind, die über kirchliche Gebräuche spotten, die am ersten bei Dingen, an denen das gläubige Volk hängt, die Worte Aberglaube und Mumpitz im Munde führen, die am ersten dem Zweifel und dem Unglauben verfallen, am ersten feige bei jedem Angriff auf irgend eine religiöse Uebung, meinetwegen auf Wallfahrten, Prozessionen, die man eben an der Eisenbahn vorüberziehen sieht, sich verkriechen oder ihren Glauben geradezu verleugnen, um nicht wegen ihrer Unwissenheit gründlich blamiert dazustehen.

Aus dem Tagebuche eines frommen Kommunionkindes.

II.

N., den . . . Februar 18 . .

Ist es doch nun schon vier Wochen her, daß ich zuletzt in dieses Buch schrieb. Wie schnell doch die Zeit vergeht! Der 2. Februar, das Fest Mariä Lichtmeß, ist bereits vorüber. Die unruhigen Karnevalstage sind ebenfalls vorübergemacht, und hat die Fastenzeit nun seit einigen Tagen begonnen. Wie froh bin ich doch, daß nun alles vorüber ist! Unsere Mädchen waren gerade krank vor Fastnacht. Wir hatten viel, sehr viel zu tun, da wir ganz allein waren. Deshalb waren wir auch Montags und Dienstags wenig zu Hause. Wir sahen den Zug und speisten mit mehreren Bekannten im Hotel B. . . . . wo es sehr belebt war. Montag Abend gingen wir zusammen nach dem Gürzenich. Wie wehrte ich mich, dorthin zu gehen! Aber all mein Bitten half nichts, ich sollte mir auch einmal das rechte Treiben unseres Kölner Karnevals ansehen, da ich nämlich noch nie dort gewesen war. Es war weniger belebt, als ich mir vorgestellt hatte, auch ging es im ganzen genommen ordentlich her. Es wurde in der Mitte des großen Gürzenichsaales getanzt; die übrigen weniger Tanzlustigen gingen umher oder saßen und unterhielten sich. Ich traf viele Bekannten dort, darunter auch Herrn R . . ., und da ich keine Lust zum Tanzen hatte, unterhielt ich mich die meiste Zeit mit ihm. So verschwanden mir die Stunden so rasch und angenehm, und ich weiß selbst nicht wie. Es waren bereits ½3 Uhr, als wir von da weggingen, um uns nach Hause zu begeben. Ich hatte sicher gedacht, daß ich mich recht langweilen würde, und nun war das gerade Gegenteil eingetroffen. Dienstag gingen wir wieder ins Hotel essen, wobei es nicht minder lustig herging, als am vorhergehenden Tage. Gegen 6 Uhr aber drängte ich, nach Hause zu gehen. Ich eilte mit E . . . nach R . . ., wo wir einer kleinen Vorstellung beiwohnten, und legten wir uns, da wir beide sehr müde waren, schon um ½9 Uhr zu Bett. Damit waren denn die Karnevalstage vorüber, und die gewohnte Ruhe und Ordnung zurückgekehrt. Die Zeit vergeht mir sehr schnell, und wird das liebe Osterfest nun auch nicht lange mehr auf sich warten lassen und mit ihm der schöne Frühling und der Monat Mai! O, wie freue ich mich darauf! Es ist doch die schönste Zeit des ganzen Jahres!

Ich muß aber jetzt mein Buch schließen, heute habe ich keine Zeit mehr zum schreiben. Voll Freude gehe ich nun wieder an meine Arbeit. Jesus und Maria wollen mir ihren Segen dazu geben und alles wird gut gehen!

* * *

N., den . . . April 18 . . .

Da ist nun das liebe schöne Osterfest, worauf ich mich so sehr gefreut hatte! Und wirklich habe ich mich nicht umsonst gefreut, denn laut und stürmisch jubelte mein Herz am Vorabende des hohen Festes, an dem ich wieder wie am Gründonnerstag des höchsten Gottes teilhaftig werden sollte, wo der auferstandene Heiland mich abermals mit seiner süßen Gegenwart beehrte und mich mit seinem Himmelsfrieden, mit seiner Liebe segnete! Wie freudig klang das Geläute der Glocken! Welche Macht übten die feierlichen Töne auf mein Herz aus! Zwar als ich Morgens zur Kirche ging, strömte der Regen stark hernieder. Doch, was kümmerte das mich? Mochte es draußen regnen und stürmen, in der Kirche war es nur um so schöner und friedlicher! Der zweite Ostertag brachte hellen Sonnenschein und helle Freude lag auf allen Gesichtern. Alles strömte hinaus, um sich der schönen Luft zu erfreuen! Jetzt ist das Wetter auch wirklich schön. Bäume und Sträucher tragen schon Blätter und Knospen. Alles steht auf zu einem neuen Leben: und mit dem auferstandenen Heiland, mit der neu belebten Natur will auch ich aufstehen zu einem neuen geistigen Leben. Hilf mir, mein lieber Jesus, ich bitte dich inbrünstig, hilf mir eifriger, besser werden, steh mir bei mit deiner mächtigen Gnade, stets treu und willig deinen Einsprechungen zu folgen, und dich, o göttliches Herz Jesu, das ich bisher so oft betrübt habe, mit keiner einzigen freiwilligen Sünde mehr zu beleidigen! Gib mir die Gnade, dich, o mein Gott, zu erkennen, damit ich täglich zunehme in deiner Liebe und Gnade! Habe ich dich stets bei mir, so habe ich alles, denn nichts wünsche und verlange ich, als deinen hl. Willen treu zu erfüllen, bis du mich berufest zu den ewigen Freuden! Laß mich, o liebster Jesus, hier mit dir leiden, damit ich auch einst mit dir dort oben verherrlicht werde. Die Liebe Christi drängt mich, damit ich nicht mehr mir selbst lebe, sondern dem, der für mich gestorben ist! Herr Jesus, gib mir deinen Frieden, gib mir jenen Frieden, den du deinen Jüngern bei deinem Abschiede aus dieser Welt hinterlassen hast, und gib mir die Gnade, eine eifrige und treue Verehrerin deines Herzens zu werden. O Maria, nimm mich auf als deine treue Dienerin! Lieber Vater Joseph, beschütze mich!

Undankbarkeit.

Ein Abgeordneter in einem nicht deutschen Parlament, — den der Volksmund den „Ruser im Streite" nennt, — Weil immer er in fanatischem Hasse — In seinen Reden die Klöster erfasse, — Ward vor einiger Zeit recht bedenklich krank — Und hingestreckt auf die Schmerzensbank. — In einem katholischen Hospital — Ihm schien's das beste für seine Wahl — Musst er sich einer Operation unterziehen — Und unter der Schwestern Pflege und Mühen — Die Tag und Nacht eine längere Zeit — Nach der Aerzte Vorschrift standen bereit — Damit, wenn eine Verblutung geschähe — Doch immer wär jemand in der Nähe — War bald er wieder heil und gesund — Als nun im Parlament in der ersten Stund' — Der Genesene eine grimmige Rede hielt, — Die auf Vertreibung der Schwestern zielt' — Aus jedwedem städtischen Hospital — Und laut seine Stimme schallt durch den Saal — Und seine Sprache konnt sinken nicht tiefer — Als er mit dem Ausdruck „das schwarze Ungeziefer" — Die krankenpflegenden Schwestern belegte. — Dann nachher sich heilsdurstig bewegte — In den Wandelgängen des Parlaments. — Da kommt auf einmal noch letzten End's — Ein feiner Herr auf ihn zugeschritten — Und sagt ihm, die Worte, so möcht' er ihn bitten — Zu wiederholen auf der Tribüne — Der Redner erbleicht und verzieht seine Miene — Er wird verlegen, die Zunge versagt — — Und nicht mehr vor seinem Gegenüber er's wagt — Die Worte von eben noch wahr zu halten — „Jawohl", sagt dieser, ein Katholik, — „Jetzt ziehen Sie sich wie ein Feigling zurück — Denn Sie wissen gut, daß die milde Hand — Die so manchmal im Hospital Sie verband — Die Sie gepflegt, unter der Sie genesen, — Ist die meiner leiblichen Schwester gewesen. — Sind kühn Sie genug, dann gehen wir — Stehenden Fußes jetzt gleich zu ihr; — Dann sagen Sie selbst ihr, Aug in Auge, — Daß sie für die Krankenpflege nicht taugt. — Das schwarze Ungeziefer bleib' Ihnen erspart, — Denn das Wort war doch zu niedriger Art — Als daß Sie es würden gleichwohl